

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 gepulverten Kolonietzelle oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in untern Anzeigenstellen und allen Anzeigen beschließen angenommen. Bekommen die Seite 1 Mt. Schluß der Inseratennahme: vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. — Abbestellungen von Anzeigenentwürfen, wenn solche möglich sind, müssen schriftlich erfolgen.

Ercheint täglich vormals, Sonntags und Feiertags einmal. Schriftleitung und Druck: G. Schick. Halle, Gr. Braubaustraße 17. Preis pro Quartale: Mark 24.

Bezugspreis

Der Halle vierteljährlich bei postregulärer Aufzahlung 2.40 Mt., durch die Post 2.25 Mt., anst. Aufzahlungsgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Beitung“ eingetragen.

Für unbenutzte eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur mit Couvertengabe „Saale-Beitung“ gestattet.

Bezugspreis der Schriftleitung Nr. 146 der Anzeigenblätter lang Nr. 176; der Beilage-Beitung Nr. 1153. Beilage-Beitung lang 4000.

Nr. 11.

Halle, Freitag, den 8. Januar

1915.

Die japanische Frage in Europa und Amerika.

England der Sünder, nicht Rußland.

(Entgegnung zu Axel Schmidts Ausführungen.)

Von Dr. Siegfried Grotefend, Hannover-Celle.

Darum führt Rußland diesen Krieg gegen Oesterreich-Ungarn und gegen uns? Diese Frage kann nur mit dem Satz: „Weil es England so wollte“ beantwortet werden. Eine Großmacht wie Rußland hat immer nach Ausdehnung gestrebt. Seit den Tagen Peters des Großen, seit der Vernichtung des schwedischen Heeres bei Pultawa hat es Expansionspolitik in großen Maßstabe getrieben. Es drängte den Meeran nach und hat den Zugang zur Ostsee und zum Schwarzen Meere noch im 18. Jahrhundert erreicht. Aber das sind Binnenmeere, deren Fortschritt von anderen Staaten hemmt werden und verschoben werden können! Kein Wunder, daß es an anderen Stellen zum freien Weltmeere drängte, daß es jetzt der Worte den Schlüssel zum Mittelmeere entgegen will. Denn dies ist das Ziel Rußlands, wenn es gegen Oesterreich-Ungarn vorgeht. Gegen den Willen der Habsburger kann einmal die Balkan- und Dardanellen-engefährdung nicht geregelt werden. Da ein Zugeständnis von diesen zur Öffnung der Dardanellen nicht erwartet werden kann, so muß die Waffe entscheiden. Ist Oesterreich über den Haufen geworfen, dann ist auch das Schicksal Konstantinopels entschieden.

Und daran, daß Rußland jetzt sich in die Balkanhandlung mischt und nach den Dardanellen zielt, ist die Politik Eduards VII. klar.

Vor 20 Jahren dachte der Zar an etwas anderes. Demals lagen seines Landes Interessen in Ostasien. Korea und die Mandchurien hielten ihm erstrebenswert. Darum intervenierte es im Sinojapanischen Krieg, um die Ansprüche des allzu habgierigen Japan, das eben China eine empfindliche Schlappe beigebracht hatte. Durch diesen Einbruch wurde erreicht, daß sich die sich kämpfenden Mächte mit Formosa begnügen und Korea beibehalten lassen mußten. Mit Deutschland harmonierte Rußland, als beide zu gleicher Zeit sich vortreffliche Stützpunkte im Osten erwarben, der eine Port Arthur, der andere Kiautschou. Mit welchem Reize sah damals England auf die Eintracht der beiden Großmächte, und wie beulte es sich zur Konkurrenz, Weltmacht zu werden!

Dann beginnt ein weiteres Vordringen der Russen in Ostasien durch Besetzung der Mandchurien 1902. Das war England nicht annehmlich, und darum suchte es — getreu der Politik, durch Unstimmigkeiten zwischen anderen etwas zu erreichen (divide et impera!) — in Rußland und Deutschland Unfrieden zu säen. Uns wurde gesagt: Ihr, die ihr 1900 die Integrität Chinas zugestanden habt, dürft doch jetzt nicht gestatten, daß Rußland nach der Mandchurien die Hände ausstreckt. Doch wir gaben dem Inselfolk dem Hüter des Völkerrates (!), zu verstehen, daß wir durch das Vorgehen des Zaren die Integritätsakte nicht für verletzt hielten. Und wir sagten uns auch: Wenn Rußland seinen Blick nach dem Osten richtet und dort seine Kräfte verbraucht, dann brauchen wir nicht zu fürchten, daß es im Westen, d. h. gegen Deutschland, etwas unternimmt wird. Wir waren also über die Anspannung der russischen Kräfte in Ostasien froh.

So blieb dann England weiter nichts übrig, als Japan gegen Rußland aufzuheben. Es schloß mit ihm 1902 das Bündnis auf Grund dessen die Mongolen heute zum Schutze des englischen Freundes in den Kampf eingegriffen haben. Es half Japan kriegsbereit machen und hegte zum Kriege. So wurde Rußland im Jahre 1904/05 mit verheerend-englischer Hilfe eine derartig Niederlage beigebracht, daß dieses sich aus Ostasien zurückziehen mußte und noch lange an den Folgen des Kampfes zu tragen hatte.

Gegen Japans und Englands Willen war hier — das hatte sich klar und deutlich gezeigt — nichts auszurichten. Deshalb mußte Rußland nach Wiedererstattung seiner Tätigkeit in eine andere Gegend verlegen. Es blieb noch übrig, sich den Weg zum Persischen Golf und damit zum Indischen Ozean zu bahnen oder die Sperre der Dardanellen zu sprengen und somit ins Mittelmeer Zutritt zu erlangen. Beides für Rußland erstrebenswert, beides für England nicht wünschenswert, das eine aber gefährlicher als das andere. Wenn Rußland am Persischen Golf festen Fuß faßte, dann war das wichtigste Kolonialreich Englands, Indien, bedroht, dann war für den Suezkanal der fürchten und der Weg von Indien nach Neuguinea versperrt. Ein weiteres Vordringen in Persien konnte also England unter keinen Umständen zugeben, wenn es seine Macht nicht brechen lassen wollte. Daher suchte England die Gefahr vor sich durch den Vertrag von 1907 abzuwenden und Rußlands Augenmerk auf die Balkanwirren und die Schwäche der Türkei zu lenken. Hier konnte es sich schadlos halten. Andere Staaten sollten also wieder die Opfer bringen, nicht zuletzt die Türkei. Daß dann auch einmal die Dardanellen-Sperre fallen mußte, konnte den englischen Politikern nicht verborgen bleiben. „Die Türkei war

Die jaueren Trauben.

Japan wird unbeliebt in Frankreich.

c. B. Genf, 7. Januar.

Ein plötzlicher Umkehr der Stimmung Frankreichs betrifft die japanischen Hilfe gibt sich in einzelnen Zeitungen wieder. Hervé war der erste, welcher die Hilfe ungestüm um jeden Preis verlangte. Jetzt betont er aber die Gefahr, die darin liegt, denn das Publikum erblickt die einzige Rettung in Japan und würde schlapp und mutlos gemacht und jeden Widerstand aufgeben, falls die japanische Hilfe versagt werde. Hervé entsetzt, daß die Japaner keineswegs die Verbündeten Frankreichs, sondern die Verbündeten Englands sind. Kürzlich haben sie erst einen fetten Bissen in Korea und in der Mandchurien verschlungen, jetzt in Kiautschou; letzteres gibt ihnen völligen Einfluß auf die chinesische Provinz Schantung. Neuerdings schickte Japan nach Tschodina und außerdem sollen Frankreich und England etliche Milliarden für die Hilfe beisteuern. Hervé schreibt, Japan wolle den Großmächtigen und sei außerordentlich schlau dabei. Er verlangt die Formation von neuen französischen Armeen und schließt mit dem Ausruf: „Hilf dir selbst, vertraue Gott und dann erst Japan!“

Japan und Amerika.

c. B. Prag, 7. Januar.

Das „Prager Tageblatt“ meldet: Ein Freund unseres Blattes stellt uns eine Karte eines seiner Freunde zur Verfügung, der an der Universität in Cambridge Geschichte studiert. Auf der Karte heißt es: Für mich als Historiker ist die jetzige Weltlage sehr interessant. In Amerika wird jetzt für den Krieg mit Japan vorbereitet. Auf meiner Unterwelt ist schon eine Maschinenwerkstatt von Studenten formiert.

also nicht aus dem Kriegsbrände auszuschalten.“ Ober die englischen Heubter hätten der Ansicht sein müssen: „Die Türkei ist so schwach, daß sie sich ihrer Verteidigung nicht entgegenstellen, sondern dieser ruhig zuschauen wird.“ Wenn England sich bemüht, sie vom Kriege fernzuhalten, so geschah dies nur, um für den Augenblick einen Feind weniger zu haben, um die Türkei zu täuschen. Nach einem heftigen Kampfe hätte England doch den schicksalhaften Wunsch Rußlands: „Zugang zum Meere“ erfüllen müssen. Und daß dieser Wunsch sich hier an dieser Stelle, d. h. bei den Dardanellen, geltend macht, ist Verdienst der englischen Politik.

England wußte, weshalb es Rußland nach dem Balkan wies. Denn es wußte: Bei einem Vordringen Rußlands im Süden Europas muß der Weltkrieg entbrennen, müssen Oesterreich und Deutschland zu den Waffen greifen. Dann würde es zusehen können — so hoffte England und hofft es vielleicht noch — wie sich sein Freund Rußland und sein Feind Deutschland zerfleischen, wie sich alle europäischen Großmächte im Kampfe gegeneinander aufreiben. England allein würde ungeschwächt und groß bleiben und nicht nur dem Bestehen, sondern auch den bestreuten Siegern nach seinem Willen den Frieden diktieren. Auch sie sollten natürlich um ihren Lohn betrogen werden.

Also es bleibt dabei, daß die tiefsten Ursachen des Krieges in der englischen Politik liegen, die die Russen nach dem Balkan gewiesen und von Ostasien und Persien vertrieben hat. Der von England erplante Krieg mußte wegen der Balkanengelegenheit kommen. Nur mußte ein Anlaß vorhanden sein, und der war — nach Ansicht der Russen durch Oesterreichs drohende Forderungen gegen Serbien gegeben. Daß die Bombe gerade in diesem Jahre explodierte, dafür kann Rußland nichts, daß es die Bedrohung Serbiens als willkommenen Anlaß zum Eingreifen wahrnahm, ist vom Standpunkt seiner und der englischen Politik verständlich. Vielleicht wäre Rußland und auch den übrigen Feinden Deutschlands der Krieg einige Jahre später — vielleicht 1916 — angenehmer gewesen. Aber wir wollten die Abrechnung mit unseren Feinden nicht so lange aufschieben lassen, bis sie in vollkommener Übermacht waren.

Wenn Axel Schmidt die Schuld von England damit nehmen will, daß er sagt: Die Politik Eduards VII. habe nur auf Verhandlungen gegiebt, nicht auf den Krieg, so scheint er nach meiner Ansicht zu irren. Der Beweis dafür wird nicht erbracht durch Hinweis auf tatsächlich abgeschlossene Verträge. Aus folgenden Gründen kam es bei den Verhandlungen zu Verträgen und nicht zum Kriege: 1. Wegen der Bagdad-Bahn und der Marokko-Angelegenheit durfte es die deutsche Regierung zu keinem Kriege kommen lassen; er wäre nicht populär geworden und hätte nicht das Fühlen und Denken des Volkes so in Erregung gebracht wie der jetzige Krieg. 2. Brauche wohl nur auf das Bismarckische

Wort hinzuweisen, in dem klar ausgesprochen wird, wann Deutschland nur Krieg führen darf.

2. Bei allen Verhandlungen, die in den Jahren 1905 bis 1912 geführt sind, hanterte die Engländer die Forderungen nur so hoch, daß gerade eben noch der Bruch mit der anderen Partei vermieden werden konnte. Diese Weisheit beweist ihre Grund in der Entwicklung des Bundesverhältnisses der Ententemächte. Nachdem 1904 die Verständigung mit Frankreich und 1907 die Einigung mit Rußland erfolgt war, blieb für ein Zusammengehen im Falle eines Krieges, für die Gewinnung des gegenseitigen Vertrauens der Mächte, die jahrhundertlang im Kampf miteinander gelegen haben, noch manches zu tun. Daß die Freundschaft auch jetzt noch nicht allzeit geht, hat sich ja schon genügend gezeigt. Zudem waren Frankreich und Rußland noch nicht stark genug. Dieses litt noch an den Verletzungen im japanischen Kriege und der darauffolgenden Revolution; jenes hätte doch erst in einigen Jahren aus der dreißigjährigen Dienstzeit den rechten Augen sehen können.

Gewiß ist für uns ein Karzes, unbeschäftigtes Rußland eine künftige Gefahr, namentlich ein Rußland, dem die Hände im Osten und Süden gebunden sind, das sich nur nach Westen Luft machen kann. Wenn Deutschland Frieden haben will, muß auch Rußland geschwächt und verkleinert werden. Aber wer hat ihm den Weg nach dem Westen geöffnet? England hat uns diesen Feind auf den Hals geweht und alle die andern. Könnten auch wir nicht unter unseren Feinden die Politik der Römer „divide et impera“ befolgen? Ich habe den Wunsch, daß die Bundesgenossen der Engländer jetzt bald erkennen, daß sie sich nur für ihren unartigen Freund aufreiben sollen. Würde es unser Schicksal sein, wenn diese oder jene Mächte sich vom englischen Bündnis losagaben? Würden wir nicht um so mehr Kräfte übrig behalten, mit denen wir England um so gründlicher strafen könnten? Dieses England, das planmäßig unsere Industrie vernichtet hat!

England ist der Sünder, Gott strafe England!

Irland und England.

Eine Unterredung mit Sir Roger Casement.

Göteborg, 4. Januar.

Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning“ bringt einen Bericht ihres Berliner Korrespondenten über eine Unterredung mit dem aus Amerika zurückgekehrten irischen Patrioten Sir Roger Casement, dem früheren britischen Konsul in Rio de Janeiro. Sir Roger Casement ist jetzt davon überzeugt, daß der Krieg direkt oder indirekt Irlands Loslösung von England herbeiführen werde. „Ich komme aus Amerika, wo ich eine große Agitationsreise unter den Irländern unternommen habe“, sagte er, „früher bestanden in den Vereinigten Staaten keine besonderen Beziehungen zwischen den Deutschen und Irländern, jetzt aber halten diese zusammen, und die Irländer sinnen nach der Weisheit des alten Weihnachtsliedes: „O Tannenbaum, o Tannenbaum...“ Ihr Lied: „O Gernman, o Gernman, when do you let us Ireland free?“ (Ist Deutschland, wann wirst du uns Irland befreien?)“

Sir Rogers Agitationsreise hatte die Wirkung, daß die Rekrutierung für die britische Armee in Irland auf die Hälfte herabsank. Es ist den Irländern auf ihrer heimlichen Insel klar geworden, daß ihr Interesse in diesem großen Krieg nicht auf Englands Seite liegen. Casement ist überzeugt von Englands schicksallicher Niederlage und von der Möglichkeit einer deutschen Invasion. Jedenfalls würde England so geschwächt werden, daß seine Widerstandsstrategie den irischen Freiheitskampf sich bedeutend verringern würde. „Am wahrscheinlichsten ist es“, meint er, „daß England, für das der Krieg ja nur ein Geschäft ist, bei dem die Romagnons Rußland und Frankreich das größte Risiko auf sich genommen haben, sich beileben wird, früher als diese Frieden zu schließen, wenn sich ergibt, daß der Krieg als Geschäft doch zu schieflich ist, und daß die Aussichten, den Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen, sich zu verringern scheinen. England würde sich nicht im geringsten um des Abkommens gegen einen Separatfrieden kümmern, wenn seine Interessen verlangten, daß es dieses Stück Papier nicht aufte.“

Ueber Englands Stellung zu den neutralen Staaten meinte Casement, ehe der Krieg zu Ende wäre, würde es die handlungsunfähigen Länder auf Hungertod setzen. Sie müßten erst einmal beweisen, daß sie im Begriff seien, Hungers zu sterben, ehe sie auf nur eine Schiffsladung Getreide hineinbestimmen würden.

Zur Beschießung von Daresalam.

London, 7. Januar.

Ueber die Beschießung Daresalam wird, auf dem Wege über Kairo, noch folgendes gemeldet: Die englischen Kreuzer, die den Versuch zur Beschießung der Stadt erhalten hatten, näherten sich Daresalam bei völlig undurchsichtigem Regenwetter. Sie lagen mehrere Stunden in Schußweite auf dem

*) „Saale-Beitung“ Nr. 599 vom 28. Dezember 1914.



hohen Meere, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, konnten jedoch auch überflüssig das Feuer nicht eröffnen. Bei einsetzender Nacht begann das Bombardement. Die Engländer richteten das Feuer nicht gegen die Forts, sondern fast ausschließlich gegen den inneren Hafen, weil ihnen dort das Vorhandensein geflüchteter deutscher Handelschiffe gemeldet worden war. Ihre Granaten beschädigten auch tatsächlich mehrere Kaufschiffe, nicht nur deutsche, sondern auch holländischer, portugiesischer und südamerikanischer Nationalität.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Der Kampf an der Küste. — Vogeleszänze. — Große Verluste der französischen Alpenjäger.

T. U. Amsterdam, 7. Januar.

Ueber die Kämpfe an der Meer-Küste des „Handels-Hafens“, in den landständigen Abteilungen befinden sich nur junge barocke Reste. Der Kampf an der Meer-Küste fort. Am Neujahrstage begann der Kampf abermals in der Gegend von Bizotz. Dort an beschloss die Deutschen Verbis und den Weg, der nach dem gänzlich verwüsteten Ranscapelle führt. Dieser geht durch überflutetes Gebiet.

T. U. Amsterdam, 6. Januar. Ueber den letzten Angriff der englischen Kreuzer auf Zebrügge veröffentlicht der „Telegraaf“ von seinem Korrespondenten aus Suis noch folgende Einzelheiten: Am Neujahrstage waren drei Kreuzer vor Zebrügge sichtbar, die sich jedoch nicht näherten; die Deutschen hielten dagegen ständig Wacht. Am Sonnabend nachmittag um 3 Uhr eröffneten sie wiederum vor Zebrügge und eröffneten ein heftiges Feuer, das die Deutschen ebenso gewaltig beantworteten. Die Grenze war streng geschlossen, doch konnten wir vor der Zeit ein Stück auf belgisches Gebiet kommen und von dort die Küste bei Zebrügge sehen. Drei Kriegsschiffe feuerten, aber nur zwei waren sichtbar. Von dem Strande konnte man nur die Feuertränke der Geschütze sehen. Totenkopfskulpturen gallopierten durch die Dünen. Die dort postierten Soldaten krochen auf Händen und Knien hinter die Dünen und vereinigten sich auf einem Punkt, der Deckung bot. Nach dreierlei Schüssen Dauer des Geschützes näherte sich ein kleines Boot, vermutlich ein Kanonier, der Saltemauer, und nun hörten wir Schallfeuergeschosse sowie Gewehrläutern, und einen Wundschrei hörte auch das Geräusch der Maschinen-gewehre. Es war ein hülfloses Getöse, das auch ungefähr dreierlei Stunden anhielt. Als ich um 4 Uhr Het Zwin verließ, war es vollständig dunkel geworden; das Feuer hatte aufgehört. Allezeit Gerüche machten die Kunde, die sich jedoch nur auf Phantasie stützte, da niemand irgend welche Auskunfte geben konnte, da die Grenze streng bewacht war; noch strenger, da man bei der erneuten Aktion besonders auf der Hut gegen Spionage ist. Das Wetter war am Morgen ziemlich rauh gewesen. Gegen 3 Uhr verminderte sich jedoch der Wind, und dann begann die Aktion. Der Berichterstatter des „Telegraaf“ hatte seinen Brand an der Küste entdecken können, während ein Teil der belgischen Flüchtlinge selbstverständlich bereits große Erfolge der Besetzung wahrgenommen haben wollte.

c. B. Genf, 7. Januar.

In Plandern stehen mehrere Kanonaden nächst Saint Georges und Hillebete bevor. Im Argonnonde erwarten die Franzosen neue Vorstöße von den Punkten Bagatelle und Fontaine-Madame.

c. B. Genf, 7. Januar.

Mit einer die französischen Alpenjäger entmenschen den Hartnäckigkeit verteidigten unsere deutschen Truppen höchst wirkungsvoll das am Steinhacher Osthang gelegene Gelände. Erfolglos blieben die französischen Bemühungen, vom Stombacher Wald gegen Cernay vorzudringen. Ebenso wurde ihre Absicht vereitelt, sich der Trzschauer Bahnhöhe zu nähern. Die Verluste der französischen Alpenjäger und Infanterie übersteigen weitaus die ersten erschreckenden Ziffern.

Es braucht ein Auf.

Erzählung aus dem deutschen Kriege von Max Wendt-Denart. (9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In dem allgemeinen Trübel, der der Aufbruch der Tafel folgte, gelang es ihm, sich unbemerkt zu entfernen und den Wintergarten anzukommen. Amelie erwartete ihn schon. „Kommen Sie näher, wir sind hier allein und ungestört“, flüsterte sie. Schnell war er bei ihr und küßte ihr die Hand. „Jetzt erst fange ich wieder an zu leben, Amelie!“ Und glauben Sie, ich habe mich nicht nach Ihnen gesehnt?“ „Mirlich, Amelie!“ „Er hatte die Hand des schönen Weibes ergriffen und hielt sie fest.“ „Sie sind heute so traurig, Edwin, sagen Sie mir, was Sie bedrückt. Haben Sie Alerger im Dienst gehabt?“ „Nein, Amelie, aber mancherlei Dinge bedrücken mich.“ „Jetzt schien der Augenblick gekommen. Sie rißte ihm näher, so daß ihr heißer Atem, wenn sie sich zu ihm wandte, seine Wangen streifte.“ „Haben Sie auch von den tödlichen Kriegsgewürsten gehört?“ fragte sie lauernd. Edwin erwiderte: „Neben wissen Sie davon, Amelie!“ Sie gab sich den Ansehen der Gleichgültigkeit und erwiderte leichthin: „Solange ich denken kann, tauchen immer wieder von Zeit zu Zeit solche Gerüchte auf. Ich finde dabei schon nichts Sonderbares mehr. Kalten Sie uns nicht mehr daran denken, sondern an unsere Zukunft.“ „Ja, Amelie“, sagte er leibensfähig, „von unserem Glück wollen wir reden, mag uns auch eine Welt versinken.“ Er umarmte sie, aber sie entzog sich ihm. „Die armen Blumen“, flüsterte sie totet. „Sie müssen an Ihrem Feuer verbrennen.“ „Was tun's, Geliebte, für dich hole ich Blumen aus allen Weltteilen — für dich tu ich alles, was du verlangst, für dich.“

In einem der „T. U.“ zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe heißt es:

„Der Kampf war außerordentlich schwer und heftig, und mancher unserer Kameraden wollte sein Leben lassen. Aber trotzdem hat unser Regiment eine größere Zahl Franzosen gefangen, darunter viel Alpenjäger, eine Truppe, die wir als besonders tüchtig jähren gelernt haben. Uebereinstimmend haben diese Alpenjäger uns erzählt, daß in der letzten Reihe der Front die Engländer stehen und daß diese unarmherzig auf die vordringenden Franzosen schießen, wenn diese beim Angriff zögernd vorgehen oder gar zurückweichen.“

T. U. Köln, 6. Januar.

Der Berichterstatter der „Times“ in Nancy meldet, daß laut den von Fliegern überbrachten Nachrichten aus Metz die Deutschen auf dem nördlichen Teile der Front sich neuerdings zum Vorgehen rüsten. In Metz wie in Straßburg würden starke Truppenenteile zusammengezogen. Mehrere Regimenter, die im Norden von Dignuiden und Oren gestimmt und von denen einzelne schwere Verluste erlitten haben, sind nach der Grenzfestung Metz gebracht und dort wieder auf ihre ursprüngliche Stärke gebracht worden. Vor der Stadt sind neue Erdwerke errichtet worden. Es wird auch eine Eisenbahn gelegt, die möglicherweise — wenn nicht wahrscheinlich — für die Beförderung von schweren Geschützen auf St. Mihiel und Thiaucourt bestimmt ist. Man hat im allgemeinen den Eindruck, daß hier eine siederhafte Tätigkeit mit einem bestimmten Ziele im Auge entwickelt wird. (Köln. Ztg.)

Die Kämpfe in Polen.

Der Erfolg des deutschen Vorstoßes.

WTB. Wien, 7. Januar. Das „Fremdenblatt“ hebt hervor, der Vorstoß der Russen gegen den Südkügel der Westfront habe bislang keinerlei Erfolg gehabt und ebenso wenig schwere Verluste verursacht, wie selbst überflüssig etwas ausgesagt. Die Westfronten hätten nach wie vor die Hand in der Hand und leichten ihre operativen Absichten mit zäher Energie und großer Gewandtheit durch. Während auf dem Südkügel der Anmarsch der russischen Massen an einem starken Demm verbrannt, bringe im Norden das deutsche Schwert immer tiefer in den Leib des Gegners. Da sich der Sucht-Abchnitt parallel zur Wara durchschnittlich 10-15 Kilometer von ihr südlich ziehe, sei der deutsche Vorstoß um ebensoviel weiter ostwärts gedrungen und habe neuerlich einen Keil in die russische Westfront-Deckungsfront getrieben, die in ihrem Gange aufzubrechen und zermürbt wäre. In der Meldung der „Wäner Nachrichten“ über die Weihnachtsruhe der russischen Gatte antwortet, meint das „Fremdenblatt“, daß hiermit nur die Tatsache des Rückzuges, vielleicht sogar die völlige Erschöpfung veranschlagt werden sollte. Eine weitere Meldung derselben Quelle, daß aus dem Rückland neue Regimenter in den Kampf von Westfront gezogen würden, bedeutet das Zugeständnis, daß die Kämpfe auf dem nördlichen Kügel der Russen bereits ungewohnte Verluste gelitten haben und daß das fortwährende Eindringen des rechten Schicksals der Seeerleichtung klar sichtbar sei. Eine andere Frage sei, ob die neuen russischen Regimenter einen nennwerthen Erfolg für die Verluste bedeuten und ob sie angedeutet der andauernden Verschärfung der taktischen und operativen Verhältnisse noch eine Wirkung haben könnten!

Russischer Vormarsch in der Bukowina.

T. U. Budapest, 7. Januar.

Nach einer bereits seit längerer Zeit andauernden Pause haben die Russen den Vormarsch in der Bukowina gegen die ungarische Grenze wieder aufgenommen. Die österreichischen Grenzschutztruppen haben sich in die ihnen bereits früher bezeichneten Schutzstellungen zurückgezogen, wodurch es den Russen möglich wurde, die über 7000 Einwohner zählende Stadt Bereg zu besetzen und dadurch in die Nähe der rumänischen Grenze zu gelangen. Die Annäherung der Russen an

„O“, unterbrach sie ihn und nannte ihn jetzt ebenfalls zum erstenmal da, „verpöcht nicht zu viel. Ich könnte dich aus reiner Laune einmal auf die Probe stellen wollen.“ „Tu's immerhin!“ rief er, alles um sich her vergessend. Jetzt ließ sie es geschehen, daß er sie mit heißer Leidenschaft umschlang. „Darf ich dir trauen?“ flüsterte sie dicht an seinem Ohr. „Alles, alles will ich tun, alles will ich ertragen, Geliebte, für dich und wenn du es wünschst! Du bist der Inhalt meines Lebens geworden, Amelie, so sehr, daß ich nicht unter für mich fürchte.“ „Nun denn, Edwin, heute kannst du mir zeigen, ob deine Liebe so groß ist, ob du tüchtig bist, um dieser Liebe willen ein Opfer zu bringen.“ „Wie kannst du noch zweifeln, Amelie!“ Sie hatte sich nun ihm frei gemacht und stand nun unter einer Palmengruppe nahe dem Fenster, durch das der Juli-mond sein goldenes Licht warf. In ihren Augen glomm ein so helles Feuer und aus dem rätselhaften Farbenpiel ihres Kleides hob sich das weiße Antlitz, das die große Erregung dieses Augenblicks widerpiegelte. „Ich meine“, begann sie nach einer Weile, „ein Opfer deiner Seele, ein Opfer, das dich eines Teiles von dir selbst beraubt, das dir etwas nimmt, woran du als einem Selbsttum hängt, was das Beste vielleicht in deinem Leben ausmacht.“ „Sprich weiter, laß mich das Opfer kennen lernen“, drängte er. „Und du siehst mich über alles?“ „Neben alles!“ „So ist mir deine Liebe die beste Gewähr. Und wenn du meine Bitte erfüllst, so will ich dich so fest halten, wie nie ein Mensch durch Liebe wurde, so glücklich sollst du werden, wie nie ein Mann vor dir.“ Sie bedeckte seinen Mund und seine Stirn mit glühenden Küßen. „Sprich, sprich, Geliebte“, drängte er aufs neue. „Ich bin Französin mit Leib und Seele“, sagte sie endlich, und in ihrem Triumphgefühl merkte sie nicht, wie er zusammenzuckte. „Das Wohl meines Landes geht mir über alles. Sein Aufstieg ist mein Triumph, sein Fall meine Niederlage, seine Vernichtung mein Tod. Frankreich ist beseitigt, das wieder zu erobern, was ihm einst entrissen ward. Noch in dieser Nacht werden französische Truppen im Elsaß sein. Sie warten auf ein Zeichen von mir, ob hier alles an-

die ungarische Grenze wurde durch die österreichischen Truppen bisher erfolgreich verhindert.“

T. U. Budapest, 7. Januar.

Die Situation im Unger-Komitat hat für die Deutscher eine wesentliche Besserung erfahren. Die Russen haben sich im Ungar zurückgezogen und auf den Höhen rings um Fejensposony Stellung genommen. Das Vorherrschen unserer Truppen ist dadurch ersichert, daß es jetzt gelten unaufhörlich regnet, wodurch die Wege völlig unpassierbar geworden sind.

Die Türken im Bormarsch auf Tzabris.

c. B. Konstantinopel, 7. Januar.

Die Operationen der Türken im Gebiete des Urmiasee schreiten weiter in ähnlicher Fort. Westlich des Sees drängen die Türken gegen Galmas vor, östlich des Sees haben sie die Straße nach Tzabris. Die Rückzuglinie der Russen wird auch dadurch beeinträchtigt, daß die Türken sich der Aufstiege auf dem Urmiasee bemächtigt haben; sie sind so auch Herren der Ostseite des Sees, wo die Straße nach Tzabris ziemlich nahe vorbeiführt.

Rückzug der Franzosen aus dem Innern Marokkos

T. U. Aus den letzten in Holland eingetroffenen französischen Blättern, wie dem „Matin“, ergibt man, daß die Franzosen ihre Truppen aus dem Innern Marokkos vollständig zurückgezogen und in Gahablana, Rabat und Ujdjda versammelt haben, woraus hervorgeht, wie sehr der Aufstand in Marokko, der durch die Verfindung des Seilens Krieges verursacht wurde, um sich erweitert hat. Uebrigens ist auch Maier stark von Truppen entbündet, nur in den wichtigsten besetzten Plätzen liegen Garnisonen, zumest Fremdenkontingente und Kolonialtruppen. Die Eingeboreneregimenter hat man sämtlich nach Frankreich geschickt.

Von Maritz' Erfolg in Südafrika.

c. B. Amsterdam, 7. Januar.

Ein am Montag in Pretoria ausgegebener offizieller Bericht enthält nähere Einzelheiten über das Gelingen, das am 22. Dezember zwischen den Buren unter Oberst Maritz und den Regierungstruppen stattfand. Aus dem Bericht ergibt sich deutlich, daß es Maritz gelang, das Lager der schlecht bewachten Regierungstruppen zu überumpeln. Auch hatten nur zwei Regimentelommandos das ihnen angewiesene Gelände besetzt. Sie konnten sich nur mit Hilfe der anderen Kommandos retten.

Berkumnte Schützengräben.

Zum liberalen Bestand aller Geschriebenen und Gesprochenen während des Krieges gehört die Schützengraben-geschichte; sie ist eine Literaturgattung für sich. Wahrheit und ein wenig Dichtung formten die unabhägigen, meist hübschen Anecdotes, von denen in diesen Zeiten ein jeder Deutsche täglich mindestens eine zu erzählen weiß. Anfangs stand am Schützengraben die Geschichte die Kaltblütigkeit eines eifrigen Stattpielers oder ähnliches; später mehr der Komfort, den sich die Höhlenbewohner zu schaffen wissen: das Klavier im Unterland, das Sofa... Zuletzt aber war die Schützengrabenanecdote voll von Beispielen fast freundschaftlicher Beziehungen zum Gegner. Franzosen oder Deutsche durchbrechen die Langeweile, indem sie sich, laut rufend, nach dem Bestehen des Feindes erkundigen; der antwortet mit einem Witz; und es entsteht ein pikantes, doch gutmütiges Gespräch. Ober eine Spezialpatrouille heftet nachts einen „Brief“ an den Baumstamm; das wird der Beginn einer Korrespondenz mit Ästlingen ins Hochpolitische... Oder es kommt zu einem Nachtritten, und mit dem Zeitungen, die dem Gegner das Hoffnungslose seiner Lage vor Augen führen sollen, werden auch kleine Geschenke: Schokolade, Tabak, Mörse getauscht. Sogar eine Weihnachtsfeier sollen Franzosen und Deutsche gemeinsam veranstaltet haben: Der Baum, mit elektrischen Lampen

vorbereitet ist. Gleich dort im Sperfort Citadelle wartet die Besatzung, wartet ganz Frankreich auf mein Zeichen. Geliebter!“ flüchte sie und sank vor ihm nieder, „laß mich die Ketterin, die Erlöserin meiner wahren Heimat sein und nimm mich dann hin als deine Magd, als deine Skavin. — Du antwortest nicht?“ „Der Hofenindower ward ganz aufrecht. Wie ein brausender Strom war ihre Rede über ihn dahingeglichen. Tausend Gedanken hatten sich, einander wie Furien jagend, in seinem Hirn getreuzt. Nur zweierlei stand vor seiner Seele klar und mit unerbittlicher Deutlichkeit: dieses Weib hatte ihm Liebe geübt, er ihm zum Vaterlandsverräter zu machen. Zunächst vermochte er den Gedanken nicht zu lassen, dann aber erwachte das Blut der Carjen in ihm, der Stolz, der sich nicht beugen läßt. Was galt jetzt die Liebe zu diesem Weibe, das da vor ihm kniete. Jetzt war er Soldat, Offizier auf der Wacht der Welt. Der Krieg war da und das Vaterland rief ihn. Ihn hatte ein glütiges Erwachen aus-ersehen, um der Heimat den größten Dienst erweisen zu können: den Anschlag der Feinde zu jähren zu machen. Er mußte mehr anfangen. Aber wußte er nicht genug? Sollte er sich um Epion erniedrigen? Nie und nimmermehr! Das Geseh hier mußte unerschütterlich gemacht werden, für alles andere mühten Gott und das deutsche Schwert sorgen. Ein klagender angstvoller Laut rief ihn in die Wirklichkeit zurück. „Du antwortest nicht! Du sagst nein?“ „Stehen Sie auf, Amelie! Daß Sie mich nicht liebten, kann ich noch begreifen, daß sie mich für einen Lumpen hielten, ist eine Beleidigung. Darüber zu rösten ist jetzt keine Zeit. Sie sind im Elsaß geboren, auf deutscher Erde also — er betonte jedes Wort — „und sind Französin! Sie wollen Ehre und Leben eines anderen der Heimat Ihrer Eltern opfern. Wohlan, ich bin Deutscher! Und nehme für mich das gleiche Recht in Anspruch.“ „Edwin, das wirst du nicht! Du schwurst mir, daß du schwärdest, —“ „Oder?“ fragte er. „Gefährdend wie eine Schlange war sie näher gekommen. „Oder Sie werden nicht lebend dieses Zimmer verlassen.“ Von der Straße herauf tönte Trommelwirbel, aus der Ferne antworteten Trompetensignale. „Was ist das?“ rief das junge Weib entsetzt. (Fortsetzung folgt.)

